Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 8

Artikel: Der Steinbock in der Schweiz
Autor: Bretscher, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667212

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Du mit dem blauen Kleide.

Du mit dem blauen Kleide
Und mit dem Haar voll Sonnenglanz,
In schimmernde Traumgeschmeide
Hüllt dich mein Sehnen ganz. —

Im Schlummer und im Wachen
Schwebt wundersam dein Bild mir vor;
Dein silbernes Mädchenlachen
Liegt lockend mir im Ohr. —

Du mit dem blauen Kleide,
Und mit dem Blick voll Sternenschein,
In Jubel und Herzeleide
Sollst du mein Eigen sein!

Heinrich Anacker.

Der Steinbock in der Schweiz.

Von Dr. K. Bretscher, Zürich.

Der „Wiedereinbürgerung des Steinwildes" in den Schweizeralpen hat Dr. E. Bächler in St. Gallen, der verdienstvolle Archäologe, eine größere Studie gewidmet, die der Beachtung aller Naturfreunde wert ist; es zeugt von großer Liebe, ja Begeisterung für seinen Gegenstand.

Der ganze Körperbau, namentlich aber die Beschaffenheit der stählernen Hufe weisen daraufhin, daß der Steinbock ein Bewohner felsiger Hänge sein muß. Diese Hufe wachsen in Gehegen zu unförmlichen Gebilden aus, die wie die der Stallziegen von Zeit zu Zeit abgeschnitten werden müssen, wenn die Tiere nicht reichlich Gelegenheit zum Klettern haben.

Noch im 15. Jahrhundert war der Steinbock in den Schweizeralpen weit verbreitet, ist dann aber gegen das Ende des 16. schon sehr stark zurückgegangen. 1550 wurde am Glärnisch der letzte erlegt, im 17. Jahrhundert verschwindet in Bünden das Wappentier dieses Kantons. Als 1820 im Wallis der letzte zur Strecke gebracht war, verschwindet er endgültig aus dem Gebiet der Schweiz.

Noch hielt er sich aber im obersten Gebirgszirkus des Aostatales, wo man 1875 den Bestand auf etwa 500 Stück schätzte, zu dessen Schutz 45 Wildhüter angestellt sind. In den letzten Jahren soll die Zahl auf über 3000 gestiegen sein, so daß sich der König von Italien, unter dessen Schutz die ganze Kolonie steht, sich da schon dann und wann eine Jagd gestatten darf, ohne ihr Dasein zu gefährden.

Der Gründe, die das Verschwinden des stolzen Bergbewohners in unsern und den Ostalpen verursacht haben, können eine ganze Reihe namhaft gemacht werden; sie gehen aber alle auf den Menschen zurück. Dieser hat sein Wohn- und Nutzungsgebiet immer tiefer in die entlegensten Bergtäler hinein erweitert und die Alpwirtschaft immer weiter an den Hängen hinauf ausgedehnt. Nun hat aber das Steinwild eine ausgesprochene Scheu vor allem, was mit dem Menschen in Beziehung steht, auch vor dessen Vieh; sogar die Gemsen meidet es, wenn auch nicht ihr Wohngebiet. So wurde er in unwirtlichere Höhen zurückgedrängt und seine Existenzbedingung damit verschlechtert, auch wenn die mit dem Vorrücken des Menschen verbundene, ausgiebiger betriebene Jagd und Wilderei nicht dazu gekommen wäre. Dann ist durch die Rodung der Bergwälder das Wohngebiet des Steinbocks weiter eingeengt worden. Seine eigentliche Heimat ist nämlich die oberste Waldgrenze und der Strauchgürtel darüber. Bei ihrem Schwinden und als diese freigelegten Gebiete mit Vieh bestoßen wurden, war sein weiteres Verbleiben ausgeschlossen. Es ist somit durchaus zutreffend, daß den Menschen, den der Steinbock schon flieht, wenn er ihn auf 1—2 km inne wird, das Verschwinden dieses rassigen Bergtieres ins Sündenregister einzutragen ist.

Von Krankheiten, die ihm zusetzen und gefährlich werden, ist recht wenig bekannt. Einzig die Ziegenräude kann da eine böse Rolle spielen. Er hält sich nämlich von der ihm stammverwandten Ziege nicht fern; vielmehr finden auch in freier Natur zwischen beiden fruchtbare Paarungen statt, womit die Übertragung der gefährlichen Krankheit möglich ist. Auch Steinschlag und Lawinen können den Steinwildherden gefährlich werden; so fand man einmal im Valsarvanche (Aostatal) 18 verschüttete Steinböcke und -kitzen. Doch können derartige vereinzelte und seltene Vorkommnisse einen Wild-

bestand um so weniger in Frage stellen, als die Steinböcke im allgemeinen die gefährlichen Stellen kennen und ihnen aus dem Wege gehen.

Die Tatsache, daß Steinbock und Ziege fruchtbare Mischlinge liefern, hat den Gedanken nahe gelegt, gestützt auf diesen Umstand, den Alpen seinen ursprünglichen und stolzesten Bewohner wieder zu geben. Es zeigte sich aber zum großen Leidwesen der Naturfreunde, daß die Bastarde von beiden Eltern die schlimmen, aber wenig guten Eigenschaften in sich vereinigten. Vor allem waren sie nicht nur nicht menschenscheu, sie bildeten ihres temperamentvollen Wesens wegen geradezu eine Gefahr für die Bergbewohner und Touristen. So mußte auf der Grimsel ein solcher Blendling schleunigst beseitigt werden, weil er harmlose Wanderer bösartig angriff. Wenn man dabei auch den Fehler begangen hatte, schon ältere und an den Menschen gewöhnte Tier in ihre alte Heimat zu verpflanzen, so mahnten solche Erfahrungen doch zur Vorsicht. Bei andern Versuchen wurde das Wild zu jung ausgesetzt; es ging ein, so daß der Erfolg wieder zu Enttäuschungen führte.

Einige St. Galler Naturfreunde, die den schönen Plan einer Wiederbevölkerung unserer Berge mit Steinwild gefaßt haben, kamen mit ihren Pfleglingen im Wildpark St. Peter und Paul zum gleichen Schluß, daß das Zwitterwesen nicht geeignet ist, ihn zu verwirklichen. Es muß diesen Männern hoch angerechnet werden, daß sie weder vor der großen Mühe noch vor nicht minder erheblichen Kosten zurückschreckten, das gefaßte Ziel unentwegt im Auge zu behalten. Unbedingtes Erfordernis mußte nun sein, reinrassiges Zuchtmaterial zu erhalten. Begreiflicherweise richtete man die Blicke auf das italienische Revier, aus dem 1906 drei Junge von 3—4 Wochen bezogen werden konnten. Da die Erfahrung gezeigt hatte, daß man solchen leicht zu früh Grasnahrung geben kann, wurden sie ein Jahr lang mit Hülfe der Milchflasche mit sorgfältig ausgekochter und desinfizierter Kuhmilch ernährt, bei welcher Kost die Tierchen sich prächtig entwickelten. Man unterließ auch nicht, auf die erforderliche Blutauffrischung Bedacht zu nehmen und erwarb deshalb von 1906 bis 1917 30 Stück ganz junger Steinböcke, die je mit mindestens 1000 Fr. bezahlt werden mußten. So große Aufwendungen waren den St. Galler Tierfreunden nur möglich, weil der Bund auf Fürsprache des damaligen für diese Pläne

Steinwild.

begeisterten Oberforstmeisters Coaz zu Hülfe kam.

Die im genannten Park aufgezogenen Tiere erwiesen sich als lebenskräftig. Sie erhielten als Tummelplatz einen, vom bekannten Bildhauer und Tiergartenbesitzer Eggenschwiler geschaffenen, künstlichen Felsen, der einerseits wieder 35,000 Fr. Kosten verursachte. 1909 erfolgten daselbst 2 Geburten, später mehrere, so daß mit den Neuerwerbungen da schon 11 Steinböcke beisammen waren. Bis 1917 wurden 30 reinrassige Jungtiere gekauft, während 44 Geburten den Bestand weiter gebracht hatten. Dabei zeigte sich, daß nach und nach immer mehr Zwillinge zur Welt kamen, offenbar eine Folge der halben Domestikation, da in der Wildheit regelmäßig nur ein Junges geworfen wird.

So war für einmal der Bestand im St. Galler Tierpark gesichert, die nötigen Erfahrungen für dessen Erhaltung gemacht. Nun konnte der weitere Schritt unternommen werden, der das eigentliche Ziel der Bestrebungen war: den Steinbock wieder in unsern Alpen anzusiedeln. Auch da durfte erst nach gründlicher Prüfung aller Verhältnisse vorgegangen werden, wenn

man einen Mißerfolg mit neuen Enttäuschungen vermeiden wollte. Das Ansiedlungsgebiet mußte einer Reihe von Anforderungen entsprechen. Wo möglich sollte es Schongebiet sein und von den Wegen der Alpenwanderer möglichst weit abliegen. Wegen Wilddieberei sollte die Beaufsichtigung nicht allzu schwer fallen; die Nachbarschaft von Sennhütten und Ziegen war zu vermeiden; Lawinen und Steinschlag sollten in möglichst geringem Maße der zu schaffenden Kolonie Eintrag tun, und endlich mußte das Vorhandensein von Wald, Buschwerk und Felsen ihr die natürlichen und notwendigen Bedingungen des Gedeihens sichern. So kam man auf das Gebiet der Grauen Hörner im Kanton St. Gallen, wo dann nach sorgfältig getroffener Wahl das sog. Rappenloch als Stelle der Aussetzung gewählt wurde. Ein daselbst vorhandener Stall mit einer Raufe, der eine Einzäunung erhielt, sollte den Ansiedlern die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtern.

Am 8. Mai 1911, gewiß ein in seiner Art denkwürdiger Tag, wurden endlich die ersten 5 Tiere, jedes sorglich verpackt, an ihren Bestimmungsort gebracht. Es läßt sich denken, mit welchen Gefühlen gespannter und freudiger Erwartung die Urheber des Gedankens, die sich nun endlich nahe am Ziel ihrer Wünsche sahen, den weitern Verlauf der Dinge verfolgten. Bald wurde den Insassen das Gehege zu eng: ein erstes übersprang in seinem Drang nach freier Bewegung den 2½ m hohen Drahtzaun in einem Satz und ohne Anlauf; ihm folgten nach und nach die andern. Anfänglich kehrten sie wieder in den Stall zurück, wobei ihnen wieder der Sprung über den Zaun besser behagte als der Eingang durch die offene Türe. Nach und nach aber blieben sie ihrer Behausung fern. Am 20. Mai erfolgte sodann, weil man mit Absicht eine trächtige Kitz ausgesetzt hatte, die Geburt eines Jungen bei voller Freiheit des Muttertieres. Da der der Gesellschaft einverleibte Bock keine Neigung zum Verwildern zeigte, vor den Menschen nicht scheute, wurde er wieder nach St. Gallen gebracht und durch einen ersetzt, der dem Ideal eines Steinwildes besser entsprach.

Bei der leider gewöhnlichen Neugier, Habsucht und Vernichtungswut des Menschen war die Anstellung von zwei Wärtern nötig, die zu sorgen hatten, daß Unberufene dem Gebiet fern blieben, Hunde nicht auf eigene Faust Jagd machten, die Annäherung von Steinwild und Ziegen vermieden wurde, und die die Entwicklung der Kolonie aufmerksam verfolgten. Im Frühjahr 1914 wurden 9 Bewohner festgestellt, so daß die Zahl der „Eingeborenen" schon drei betrug. Um Inzucht wo möglich hintanzuhalten, erfolgte wieder von St. Gallen aus der Einsatz von 3 Tieren. Nun hatte sich die Gesellschaft inzwischen in mehrere Gruppen aufgelöst, die getrennt von einander lebten. Im Gegensatz zur Gemse hält nämlich das Steinwild nur in kleinen Gesellschaften von gewöhnlich etwa 5 Stück beisammen. Dieser Umstand erschwerte es sehr, den jeweiligen Bestand sicher zu ermitteln. Aber es zeigte sich, daß jedes Jahr wieder Junge geboren wurden, die sich gut entwickelten, so daß die Einbürgerung dieser Zierde der Alpen als völlig gelungen anzusehen ist. Der Weg, wie sie zu geschehen hat, ist gezeigt.

Im Bündnerland verfolgten einige Naturfreunde die Maßnahmen der St. Galler mit größtem Interesse, und sie wollten nun auch ihrem Land ihren ehemaligen Bürger wieder geben. Hier wurde das Banngebiet am Piz d'Aela als Versuchsfeld gewählt und am 20. Juni 1914 zwei junge Pärchen Steinwild eingesetzt. Auch hier führte der Drang nach Freiheit dazu, den 3½ m hohen Zaun zu überspringen. Beide Paar hielten sich dann getrennt von einander auf. 1915 erhielten sie weitern Zuzug von 3 Stück. Im Herbst 1916 konnten alle wohlbehalten gesichtet werden. Von drei 1918 wieder neu eingesetzten Tieren wurde eines zurückgenommen, weil es zu wenig Neigung zum Verwildern zeigte. Aber auch hier kann von einem gelungenen Versuch, das Steinwild bei uns neuerdings heimisch zu machen, gesprochen werden. In dem Gebiet des Piz d'Aela hält es sehr schwer, die Tiere zu verfolgen, weil es viel ausgedehnter ist als das der Grauen Hörner und sie sich dort viel mehr zerstreuen. An beiden Orten suchen sie im Winter tiefer unten geschützte Stellen mit mehr Nahrung, während sie den Sommer in größeren Höhen verbringen. Da auch am neuen Ort keine verunglückten Tiere haben beobachtet werden können, war 1918 auf einen Bestand von 18 Steinböcken zu rechnen.

Das schöne Beispiel weckte auch anderwärts Nacheiferung. 1919 wurde im Hardern bei Interlaken eine Kolonie gegründet, von der aus die Riesen des Berner Oberlandes bevölkert werden sollen. Sie sind auch im Nationlpark einge-

führt worden, wo sie nicht verfehlen werden, ihm noch eindringlicher das Bild der Ursprünglichkeit zu geben, und in Pontresina lassen sich Naturfreunde angelegen sein, dem Fahlwild, wie es seiner Farbe wegen auch genannt wird, eine Heimstätte zu schaffen.

So ist zu hoffen, daß in naher Zukunft unsere Höhen mit einer Tiergestalt bereichert seien, die ihnen zur Zierde gereicht, wenn nicht die leider allzu große Verfolgungssucht und Habgier unverständiger und roher Menschen dem nicht allzu große Hindernisse bereiten.

Physikalische Kleinigkeiten.

Eine Abstimmung über Geigen.

Eine Probe über die Wirkung alter und moderner Geigen ist kürzlich am Pariser Konservatorium vorgenommen worden. Ein Geiger spielte nacheinander in vollkommener Dunkelheit sechs alte Violinen, darunter eine Stradivarius und eine Guadagnini, und dann sechs der besten modernen Fabrikate. Die Reihenfolge war durch das Los festgestellt worden, und der Geiger hatte selbst keine Ahnung, auf was für einem Instrument er spielte. Die Zuhörer, hervorragende Musiksachverständige, sollten durch Abstimmung entscheiden, welches das beste Instrument sei. Bei dieser eigenartigen Abstimmung erhielten zwei moderne Violinen die ersten Plätze, dann erst kam die Stradivarius und hernach die Guadagnini. K. Micksch.

Nutzbarmachung der Erdwärme.

Infolge der wirtschaftlichen Bedrängnis sind in den Fachzeitschriften sowohl, als auch in der Tagespresse vor einigen Jahren die verschiedensten Probleme zur Erzeugung von Energie und Wärme, zum Ersatz für die immer teurer werdende Kohle in Erwägung gezogen worden. Die Spaltung der Atome ist durch Rutherford zwar gelungen; aber die Laboratoriumserfolge haben den Weg zur praktischen Auswertung noch nicht finden können. Die Nutzbarmachung der Luftelektrizität ist in der Nähe von Hamburg mit einem wesentlichen Kostenaufwand versucht worden. Die Erfolge waren zwar wesentlich günstiger als bei den weiter zurückliegenden Versuchen, die Sonnenwärme zu konzentrieren, aber auch diese Energiequelle hat trotz der Versucherfolge der Welt keinen Nutzen bringen können.

Die Wasserkräfte vermögen die Kohle in nennenswertem Umfange zu ersetzen; doch sind die hierzu erforderlichen Ausbauten mit so enormen Kosten verbunden, daß die Erschließung dieser Naturkraft nur ganz allmählig vor sich gehen kann. Die technische Ausnützung von Ebbe und Flut erfordert nicht minder umfassende und kostspielige Hilfsmittel. Wie Prof. Halbfaß im Industrieblatt Nr. 13 Seite 685 ausführt, hat man diese größte natürliche Energiequelle auf die schwindelnde Höhe von 11 Trillionen Pferdekraftjahren veranschlagt. Der Gedanke, die Kraft der Meereswogen praktisch auszunützen, ist im Laufe der Jahrhunderte in ungewöhnlich vielseitiger Form versucht worden. An zahlreichen Stellen der Meeresküsten sind derartige Anlagen heute noch vorhanden, ohne den großen Kraft- und Wärmebedarf der Industrie in nennenswerter Weise zu entlasten. Der praktische Nutzwert dieser Energiequelle ist in den letzten Jahren in mannigfacher Weise erfolglos erörtert und kalkuliert worden. Im Vergleich zum Gesamtbedarf ist auch die Leistung der Windturbinen nur gering.

Die Ausnützung der Erdwärme wurde bei allen diesen Zusammenstellungen nur sehr nebensächlich behandelt, nicht etwa weil diese Wärmequelle unterschätzt wurde, die Erschließung ist von verschiedener Seite wohl in Betracht gezogen worden, aber die hiermit verbundenen Maßnahmen und Kosten grenzten geradezu ans Phantastische und vereitelten von vornherein jeden Versuch. In dieser Beziehung ist mittlerweile ein ganz merklicher Wandel eingetreten. In Nr. 30 der Hamburger technischen Rundschau (1923) berichtet Siegfried Hartmann von einer neuen Bohrmaschinen-Konstruktion, welche der Frage der Nutzbarmachung der Erdwärme plötzlich eine ganz andere Gestalt gibt. Hartmann sagt: „Trügt mich hartgesottenen Skeptiker ein Traumbild? An Faust werde ich erinnert, dem die Feder stockte, als er die Bibel zu übersetzen begann. Soll ich es niederschreiben, daß ich seit etwa 8 Tagen unter dem Eindruck stehe, daß noch in diesem Jahrzehnt die gewaltigste technische Leistung vollbracht werden wird, die je der Erdball geschaut? Eine Leistung, die so tiefgreifende, so allumfassende Umwälzungen auf allen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens, in sozialer, in wirtschaftlicher, und politischer Hinsicht im Gefolge haben wird, daß es heute gar nicht aus-